



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bücherschau

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Demokratie = Beleidigung verübt. Sie hat einen ausgesprochenen Trennungsweg beschritten, der absetzt von der traditionellen Freundschaft des französischen und türkischen Volkes führte. Sie hat in der französischen Demokratie imperialistische Eroberungsgedanken entfesselt. Sie zeigt sich der Welt also nicht als Vertreter oder Fürsprecher einer Demokratie, sondern einer ansechtbaren Oligarchie des Größenwahns. D. Carnevali

Wie anständige Amerikaner während des Krieges dachten und wie sie heute denken. „Solange Krieg war,“ sagt der Herausgeber des „American Monthly“ G. S. Biered im Novemberheft seiner Zeitschrift, „hielt ich mich gewissenhaft davon zurück, die Regierung zu tadeln. Da nun der Krieg gewonnen ist, betrachte ich es nicht bloß als ein Bürgerrecht, sondern sogar als eine Bürgerpflicht.“

Gleich so vielen Idealisten auf der ganzen Welt hatte ich auf Woodrow Wilson mein ganzes Vertrauen gesetzt. Je größer meine Enttäuschung wurde, desto heftigere Abneigung gegen ihn fühlte ich. Ich unterstützte Woodrow Wilson, solange er recht hatte. Ich trat als Gegner Wilsons auf, sobald er unrecht hatte. Ich hege Hochachtung vor der Amtswürde des Präsidenten. Aus diesem Grunde wehrte ich mich gegen die Annahme des mathematischen Ausspruchs, daß $14 = 0$ oder $6 = 1$ sei.

England macht bekanntlich auf 6 Stimmen im Völkerbund Anspruch, wogegen Amerika nur einen Vertreter haben soll.

Wenn ich die Sache Deutschlands vertrat, so würde ich den Völkerbund unterstützen. Deutschland ist der einzige Staat in Europa, welcher den Völkerbund ernst nimmt. Aber meine Selbstachtung als amerikanischer Bürger macht es mir unmöglich, den Vorbruch gutzuheißen, den Wilson vierzehnfach in Amerikas Namen begangen hat.

Ich bin ein Gegner des Rassenkampfes in den Vereinigten Staaten. Ebenso kämpfe ich dagegen, daß sich eine radikale Gruppe die Herrschaft anmaße. Ich predige keinen Haß, ich predige Liebe. Ich glaube an die Zusammenarbeit aller Rassen unter der Führung der drei großen germanischen Staaten: der Vereinigten Staaten von Amerika, der Vereinigten Staaten Deutschlands und der Vereinigten Staaten Großbritanniens. Vereinigte Staaten Deutschlands kann es nicht geben, bevor nicht der Friedensvertrag in den Papierkorb gewandert ist, wohin er gehört.

Es kann keine Vereinigten Staaten Großbritanniens geben, bevor nicht Irland, Ägypten, Persien usw. frei ist. Und die Vereinigten Staaten von Amerika können nicht wirklich mit den freien Staaten der Welt zusammenarbeiten, bevor nicht der Boden von dem schädlichen Unterholz befreit ist, welches die britische Propaganda dort gepflanzt hat.

Ich fühle mich nicht dazu berufen, deutsche Propaganda zu treiben, sondern reinen Amerikanismus zu verkünden.“

(Übersetzt von Dr. Martin Pawlick)



Bücherschau

von Freytagh-Loringhoven, Geschichte der russischen Revolution, Teil I (München, J. F. Lehmanns Verlag, geh. 7.20 M., geb. 9.60 M.).

Es ist recht schade, daß von Freytagh-Loringhoven dem bereits 1919 erschienenen 1. Teil seiner russischen Revolutionsgeschichte

bisher keine Fortsetzung hat folgen lassen. Denn was die Grundlage jeder Wertung und Kritik der großen politischen Umwälzung im Osten bildet, eine genaue Kenntnis ihres tatsächlichen Verlaufs, fehlt für die Zeit der Bolschewistenherrschaft fast völlig. In dem vorliegenden 1. Teil seines Geschichtswerkes

zeigt der Verfasser, daß er dieses Tatsachenmaterial beherrscht; freilich flossen für das Jahr 1917 die Quellen hierüber noch weit reichlicher als später. Gut herausgearbeitet ist aus der Fülle der Details bei Freytagh-Loringhoven der Gegensatz zwischen Regierung und Sowjets, der in seinem unheilvollen Dualismus die Revolution von ihrem Beginn an begleitete und dessen Unüberbrückbarkeit dem Emporkommen des Bolschewismus den Boden ebnete.

An der rein sachlichen Darstellung des Verfassers, der Stoffgliederung und Disposition ist Kritik kaum zu üben; ernsthaften Widerspruch fordert hier eigentlich nur die kurz skizzierte Entwicklung der politischen Stimmung der Polen heraus, in der — um nur einige Namen zu nennen — neben dem erst nach der Revolution zu politischer Bedeutung gelangten Ledwici Leute wie Dmowski, Garusiewicz, Szabeko, Pilsudski und die von ihnen vertretenen Richtungen nicht fehlen durften. Doch ist dies für das Werk als Ganzes nicht wesentlich. Wohl aber scheint mir eine Lücke in der Darstellung von Freytagh-Loringhoven in seiner Vernachlässigung der Einwirkungen der äußeren Politik zu liegen. Der Verfasser schildert überwiegend die Entwicklung im Innern, seinem politischen Standpunkt entsprechend, durchweg in der Auffassung, daß ein starker Einzelwille fehlte, der den elementaren Zerfallsprozeß in Rußland hätte aufhalten können. Bedenkt man, daß dieser Prozeß eine dreijährige Entwicklungsgeschichte hatte, so erscheint es zweifelhaft, ob ein Einzelner hier mit eiserner Hand hätte Einhalt tun können. Vor allem aber wirkte ja die Hauptursache dieses Zerfallsprozesses noch: der Krieg. Daß die Revolutionsregierung dem Lande nicht den Frieden brachte, war für sie mindestens in gleichem Maße verhängnisvoll wie die Nebenregierung der Sowjets. Die Enttäuschung über das Ausbleiben des Friedensschlusses trieb die Massen dem Bolschewismus mit seiner Lösung des Friedens um jeden Preis in die Arme. Schon dieser unmittelbare Zusammenhang der Friedensfrage mit der Entwicklung der Revolution hätte ein Eingehen auf die außerpolitischen Beziehungen nötig gemacht. Hierbei

kommt nicht nur das Bestreben der Entente in Frage, mit Hilfe ihrer getreuen Trabanten, der Kadetten, Rußland als Bundesgenossen zu erhalten — ein Bestreben, das eine Verteilung des englischen Vorschalters Buchanan am Ausbruch der Revolution selbst wahrscheinlich macht —, sondern auch der verzweifelte Versuch wirklich demokratischer Kreise in Rußland, vor allem des wohl zu hart kritisierten Kerenski, dem Schlagwort „Friede ohne Annexionen und Kontributionen“ zur Durchsetzung zu verhelfen. Daß die hierin liegende Möglichkeit eines allgemeinen Friedens verpaßt wurde, liegt auch mit an der Haltung Deutschlands. Denn wenn auch von Berlin aus offizielle Worte über eine Friedensbereitschaft nach Petersburg gerichtet wurden, bestand die praktische Dokumentierung dieser Friedensbereitschaft in Sonderfriedensangeboten, die vor allem von Truppenführern der Ostfront ausgingen. Wer aber nur ein wenig über die damalige Lage in Rußland orientiert war, mußte wissen, daß solche Sonderfriedensangebote, die die ehrliche Demokratie in Rußland als Verrat ihrer eigenen Sache zurückwies, unmittelbar die kadettische Kriegspartei, mittelbar die Bolschewisten stärken würde.

Der Wertmaßstab, den von Freytagh-Loringhoven in seiner historischen Kritik an Dinge und Menschen anlegt, erhellt unter anderem aus der Bemerkung, daß Nikolaus I. und Alexander III. „einheitliche, in sich geschlossene Naturen“, „ganze Männer“ waren, die das Regiment in Rußland führten, dessen es bedurfte; eine Auffassung freilich, mit der sich jede zielbewußte Diktatur, letzten Endes auch die eines Lenin, rechtfertigen läßt.

Gracchus

Die Reste der russischen Volkswirtschaft. Unter diesem Titel hat der ausgezeichnete Rußlandkenner Dr. Bernhard Treuenfels vor kurzem eine Schrift¹⁾ erscheinen lassen, deren Wert nicht nur in dem zusammenhängenden Überblick liegt, den sie auf Grund authentischen Materials über die

¹⁾ In der Sammlung „Finanz- und volkswirtschaftliche Zeitfragen“, 64. Heft, Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart, 1920.

Lage aller russischen Wirtschaftszweige im letzten Jahre bietet, sondern vor allem in der ausführlichen Schilderung der Entwicklung, die seit Beginn des Weltkrieges zum schließlich völligen Zusammenbruch des gesamten russischen Wirtschaftsorganismus geführt hat.

Der erste Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit den Einwirkungen des Krieges bis zur Märzrevolution im Jahre 1917; im zweiten Teil wird der weitere Verlauf der Dinge unter der acht Monate langen Herrschaft Kerenskis geschildert. Bis auf die mißlichen Folgen der schlecht organisierten Mobilmachung und des allzu plötzlichen allgemeinen Alkoholverbotes wird zurückgegangen, um von da aus all die Faktoren aufzuweisen, die am Werke waren, die kriegerische Katastrophe Rußlands zu einer noch schlimmeren politischen und wirtschaftlichen zu machen. Es würde zu weit führen, auf die wichtigen Belege einzugehen, die der Verfasser zum Beispiel für die erbitterten Kämpfe zwischen der zaristischen Regierung und den Selbstverwaltungskörpern (dem Semstwo- und Städtebund und dem Zentral-Kriegsindustrie-Ausschuß) zitiert. Ebenso wenig kann hier auf die hochinteressanten politischen Betrachtungen eingegangen werden, die sich auf die unmittelbare Vorgeschichte der Märzrevolution beziehen; und auch aus der eingehenden, durch umfangreiches Zahlenmaterial unterstützten Darstellung der Kerenski-Periode sei nur der sehr wesentliche Absatz über die gründliche und charakteristische Zerrüttung des Eisenbahnwesens erwähnt. Überhaupt spielt die rasche und völlige Zerrüttung des gesamten russischen Verkehrsapparates für die Folgezeit eine verhängnisvolle Rolle, und doch ist sie nur einer der vielen von Treuenfels angeführten Faktoren, die unter bolschewistischer Herrschaft die allgemeine Wirtschaftskatastrophe schließlich den geschilderten Grad erreichen ließen.

Der bei weitem umfangreichste vierte und letzte Teil des Buches ist der Beschreibung und Begründung der dadurch hervorgerufenen augenblicklichen wirtschaftlichen Lage der Sowjet-Republik gewidmet. Eine Fülle neuartiger Gesichtspunkte macht

dieses Kapitel besonders wertvoll. Hervorgehoben sei, daß all das, was in diesem Teil insbesondere über den Todeskampf der Industrie in der Sowjet-Republik gesagt ist, auch dem Deutschen sehr zu denken geben muß. Stellen, wie der Hinweis auf die Schuld, die die Schwäche eines großen Teils der Betriebsleiter an der so schweren Schädigung der meisten industriellen Werke trägt, sind nicht bloß für die Beurteilung russischer Verhältnisse von Bedeutung. Dasselbe gilt von vielen anderen Feststellungen des Verfassers. Dem Sozialisierungsmechanismus der Sowjetregierung (vom Anarcho-Syndikalismus zur Nationalisierung und eigentlichen Sozialisierung), dem Ausbau der Industrieorganisation („die gerade dann die höchste Stufe theoretischer Gerechtigkeit, Zweckmäßigkeit und Vollendung erreicht haben wird, wenn das Substrat der Organisation, die Industrie selber, völlig verschwunden sein wird“), der jetzigen Agonie der Industrie auch im nichtbolschewistischen Süden gelten ausführliche Abschnitte. Daneben kommen die Betrachtungen über Landwirtschaft und Bodenproblem, Finanz- und Währungsfragen vielleicht ein bißchen zu kurz, doch ist ja gerade das Schicksal der Industrie unter bolschewistischer Herrschaft für Deutschland von besonderem Interesse. Zudem verfügt der Verfasser gerade auf diesem Gebiete über größte Sachkenntnis, da er selbst lange Jahre in der russischen Montanindustrie an leitender Stelle stand.

Alle diese Erörterungen sind durchsetzt von sehr bemerkenswerten Ausblicken in die Zukunft. Das sachmännische Urteil des Verfassers über die künftigen Entwicklungsmöglichkeiten des russischen Wirtschaftslebens sind von einem „trotz allem“ starken Optimismus getragen. Wenn auch bei der augenblicklichen Situation die Gesundung der russischen Volkswirtschaft erst in ferner Zukunft erwartet werden kann, so darf man ihr doch mit festerer Gewißheit entgegensehen, denn alle Zerstörung hat die wahren Reichtumsquellen Rußlands nicht antasten können; die liegen „in seinem Boden, in seinen undurchdringlichen Wäldern und in den reichen Schätzen seines Bodens unter Tage“.

Das dritte bisher unbeachtet gebliebene Kapitel schiebt sich zwischen die Betrachtung der Kerensti- und der Sowjet-Periode ein und behandelt die wirtschaftlichen Verhältnisse der Ukraine, insbesondere zur Zeit der Okkupation durch die Mittelmächte. Die Gestaltung der Getreidebeschaffung und der Kohlenförderung sowie die Zustände des Eisenbahnwesens in jener Zeit werden ausführlich besprochen. Vor allem aber ist bedeutsam, was der Verfasser aus eigener Anschauung zur deutschen Ukrainepolitik zu sagen weiß. Aus seinem Rückblick auf die kurze Periode des Wirkens der Mittelmächte in der Ukraine seien hier wenigstens ein paar Sätze angeführt. „Wer konnte ruhig und weitsichtig ein großes Ziel verfolgen, wenn die Not in der Heimat, das Elend hungernder Frauen und Kinder zwang, nur an die nächste Stunde zu denken. Den Mittelmächten fehlte bereits der geistige Glanz und die wirtschaftliche Kraft, die es ihnen ermöglicht hätte, mehr zu geben und weniger zu nehmen. . .“ „Wer die deutsche Arbeit in der Ukraine vorurteilslos kritisieren will, vergesse nie, wieviel kostbare Zeit und Kraft auf der einen Seite im Kampf mit rivalisierenden österreichisch-ungarischen Bestrebungen, mit Prestige-Streitigkeiten und auf

der anderen mit der Bekämpfung des ukrainischen sozialen Radikalismus von rechts und links, mit Ausgleichung der nationalistischen Gegensätze verschwendet werden mußte. Wenn man weiß, wieviel leidschaftliche Parteipolitiker und wie wenig geschulte Facharbeiter in diesem jungen Lande vorhanden waren, dem auch das auf allen Kampfplätzen der Welt blutende Deutschland nicht mehr die notwendige reiche Fülle an Spezialisten zur Verfügung stellen konnte, so wird man zu einer gerechteren Würdigung des deutschen Wirkens kommen als es gewisse Kreise deutscher Ostpolitiker tun, und die Kommunisten, die den Mißerfolg in der Ukraine als einen Beweis dafür ansehen, daß eine bürgerliche Regierung in Rußland die durch den Krieg zerrütteten Verhältnisse im Vergleich mit der bolschewistischen Wirtschaft nur noch verschlimmert hätte.“ (a. a. O., S. 43, 54/55.)

Dieser flüchtige Überblick möge genügen, um zu beweisen, daß es sich bei der besprochenen Schrift um eine Veröffentlichung handelt, die an Weite des Gesichtskreises, an Reichtum des Inhalts und an Durchdringung des Stoffes auf einer nicht gewöhnlichen Höhe steht.

U. Ludwig (Östr.)



Verantwortlich: Dr. Max Hilbert Boehm in Berlin-Friedenau.
Schriftleitung und Verlag: Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. Fernruf: Bürow 6510.
Verlag: R. F. Koehler, Abteilung Grenzboten, Berlin.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur gegen beigelegtes Rückporto.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze ist nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages gestattet.